

enthalten mehrere Stockwerke Säle und kleinere Räumlichkeiten, von einem *Altane* werden dem Volke Verordnungen und Gesetze verkündet; das Erdgeschoss öffnet sich nach dem Freien hin öfters in einer sogenannten *Laube*, einem auf Pfeilern ruhenden, gewölbten, den Durchzug erlaubenden Gang. Charakteristisch ist die von den Formen der Kirchthürme weit abweichende Ausbildung der Stadthürme in meist sehr kräftiger Architektur. Die schönsten Rathhäuser hat Belgien aus spätgothischer Zeit aufzuweisen, nächst dem zeichnet sich Norddeutschland aus. Bemerkenswerth sind das Brüsseler Rathhaus, das Rathhaus in Gent, Löwen und Brügge, in Braunschweig, München, Tangermünde, Breslau und Wesel.

Für den so sehr entwickelten Handelsverkehr des Mittelalters war durch Kaufhallen und Kaufhäuser gesorgt. Von mächtiger Ausdehnung ist z. B. die Tuchhalle in Ypern.

Wir kommen zum städtischen *Wohnhause*. Die eigenthümliche Ausbildung, welche es in gothischer Zeit erfährt, ist bedingt durch die Anlage der Städte, befestigt und zusammengedrängt zum Zweck einer möglichst langen Vertheidigung, vorzüglich aber durch die Lebensgewohnheiten jener Jahrhunderte. Der selbstständige Bürger bewohnte mit Familie und Gesinde sein eigenes Haus allein, entsprechend seinem Stande und seinen Bedürfnissen, gemäss denselben aufgebaut und vom Vater auf den Sohn vererbt: das Miethwesen unserer Tage war unbekannt. Die alten Strassen sind in den meisten Gegenden schmal, ebenso beschränkt ist die Breite der Häuser. Demnach erhebt sich das gothische Wohnhaus auf schmaler, vorzüglich der Tiefe nach ausgedehnter Baufläche in mehreren Stockwerken und kehrt seinen Giebel der Strasse zu. Das Erdgeschoss ist, wenn der Beruf des Bewohners es verlangt, zu Verkaufslokalen, sogenannten *Butiken*, eingerichtet, die obern Geschosse enthalten die Wohnräume. Eine bequeme Treppenanlage führt durch einen Vorplatz in jedem Stockwerk zunächst in ein nach der Strasse zu liegendes Hauptgemach, um das sich die sonstigen Räume gruppieren. Der Giebel enthält geräumige Dachböden in mehreren Höhen.

Die Küchenanlagen sind dem Hofe zugewandt, oft vom Hauptgebäude ganz abgesondert. Die gestreckten Korridore der neuern Bauten werden in diesen für eine einzige Familie berechneten kleinern Häusern unnöthig: das grosse Mittelzimmer, wo Familie und Gesinde wohnt und speist, bildet die Vermittlung der Gemächer. Vor den Läden des Untergeschosses ziehen in manchen Städten *Lauben* hin, die den Häuserreihen nach miteinander in Verbindung treten und für Handel und Verkehr besonders günstige geschützte Gassen bilden. Ihre Form findet sich zuweilen, besonders in südlichen Gegenden, auch auf die obern Stockwerke angewendet, sodass vor den Zimmern einher offene *Arkadengänge* entstehen, den schönsten Schmuck erhält das mittelalterliche Wohnhaus aber durch seinen *Erker*. Die Erker sind von unten auf angelegte oder in gewisser Höhe ausgekragte Vorbauten von rechteckiger oder polygoner Gestalt, die sich nach dem Hauptzimmer hin öffnen und der Familie des Bewohners einen besonders geschmückten und von eng gestellten Fenstern hell beleuchteten Lieblingsplatz schaffen. Sie treten in einem obern Geschosse mit einem Dache oder einer von hier aus zugänglichen Terrasse zurück, oder bilden sich über dem Hauptdache zu Thürmchen aus.

Die Dekoration der *Wände* mit Tapeten ist unbekannt. Sie sind geputzt und in mehr oder weniger reichem Muster gemalt, oder aber tragen die so wohnliche prächtige Bekleidung der Täfelung, die auf halber Höhe endet oder bis zur Decke geht. Letztere ist in derselben Weise ausgestattet, meist zwischen vortretenden, profilirten Balken verschalt, wenn nicht, wie häufig im Erdgeschoss, die Wölbung eintritt. Die Heizung geschieht fast allgemein durch *Kamine*, doch kommen auch Oefen vor, aus Kacheln zusammengesetzt. Der wohlhabendere Bürger schmückt das Holzwerk seiner Wohnung durch *Bemalung* mit reinen, kräftigen Farben, die sich bis auf die aus Eichenholz in solidesten Konstruktionen und ansprechendsten Formen hergestellten *Möbel* erstreckt.

Die *Treppen* sind, wenn von Stein, gewöhnlich als Wendeltreppen angelegt.“*

Italienische Renaissance.

Kirchen. Die flachgedeckte *Säulenkirche* (Basilika) kennt auch diese Zeit, unter denen besonders die flachgedeckte einschiffige Kirche mit Kapellenreihen zu beiden Seiten eine nicht unwichtige Rolle spielt. In diesen Kirchen stand der Hochaltar an der Ostwand, die Kapellen — reich mit Malerei und Skulptur geschmückt — öffnen sich nach dem Mittelschiff und sind von einer flachen Hinterwand (oder auch nischenförmig — im Halbkreis) nach Aussen zu geschlossen. Die *einschiffige Gewölbekirche* (Figur 1314) zeigt das Tonnengewölbe (theilweise mit Stichkappen versehen, Figur 1315), das Kreuzgewölbe (welches

* G. S., Zeitschr. f. Bauk. 1870.

Oberfenster gestattetete), wohingegen die *dreischiffige Gewölbekirche* (Figuren 1316—1318) neben der Anwendung des Tonnen- und Kreuzgewölbes darin ein glücklich gelöstes „Inneres“ empfängt, indem das Langhaus in lauter einzelne kuppelartige Räume gegliedert (Figur 1319) wird. Das Vollendetste aber, was die Renaissance schuf, ist der *Zentralbau*, angewandt auf kirchliche Gebäude. „Im Zentralbau herrscht der Mittelbau womöglich in Gestalt einer hohen Kuppel gleichmässig über alles Uebrige, mögen es vier gleiche Kreuzarme oder ein Kranz von Kapellen oder von Umgängen sein. Er soll innen schön über dem lichten Unterbau schweben, aussen mächtig darüber ragen. — Bei der Anordnung von vier gleichen Kreuzarmen, welche mit der Zeit die vorherrschende wurde, fiel auch jedes Bedenken weg in Betreff des Hochaltars, dem man auf diese Weise einen verschliessbaren, besonders geweihten Raum ersten Ranges, den hintern Kreuzarm, geben konnte. — Mit dem Zentralbau ist das Wölben wesentlich und unvermeidlich verbunden. Alle runden und polygonen Räume verlangen einen oberen Abschluss, der ihrem Grundplan analog ist. Die überaus zusammengesetzten Zentralbauten enthalten bisweilen alle möglichen ächten und gemischten Wölbungsarten, welche in der Hauptkuppel gleichsam ihre Herrin finden. Doch erhält diese erst spät den hohen lichtbringenden Zylinder und im Aeusseren die Kalottenform. Diese Bauweise in ihrer Vollkommenheit verwirklicht alle Ideale der Renaissance: absolute Einheit und Symmetrie, vollendet schöne Gliederung und Steigerung des Raumes, harmonische Durchbildung im Innern und Aeussern ohne müssige Façaden und die herrlichste Anordnung des Lichtes (Figuren 1320 und 1321).“*

Palast. Bis zur höchsten Stufe der Entwicklung findet sich in Italien der Palastbau vor. „Von der Anlage des Innern und der dabei waltenden Absichten gibt Pius II. bei Anlass seines Palastes zu Pienza die wichtigste Rechenschaft. Säle jeder Bestimmung, darunter Speisesäle für drei verschiedene Jahreszeiten, liegen bequem um den Hallenhof, theils in dem gewölbten Erdgeschoss, theils darüber. Rechts an der Halle liegt (wie im Pal. Medici) die Haupttreppe; 20 breite Stufen, jede aus Einem Stein, führen zu einem Absatz mit eigenem Fenster, und 20 von da rückwärts in den oberen Korridor; dasselbe gilt von der Treppe des zweiten Geschosses. (Wendeltreppen, damals ein Hauptanlass zur Pracht in nordischen Königsburgen, galten den Toskanern nur noch für erlaubt in den Diensträumen, wie jene Schilderung von Casa Vismara andeutet, und als geheime Hülftreppen.) Der erste Stock hat nach dem Hof zu keine Halle mehr, sondern einen geschlossenen Korridor mit viereckigen Fenstern und flacher Kassettendecke; von ihm aus führen Thüren rechts in einen Saal, zu welchem zwei Zimmer und ein Kabinet gehören, links in den Sommerspeisesaal, an welchen die Kapelle stösst. An der hintern Seite, welche nach Aussen der schönen Aussicht zu Liebe in drei Hallen übereinander geöffnet ist, findet sich jener grosse Saal mit mehreren (hier sechs) symmetrischen Thüren, welcher seither in den italienischen Palästen gewöhnlich als Wartesaal, festlich mit Teppichen geschmückt aber als Zeremonienaal dient; die Thüren der Schmalseiten führten hier in zwei Prunkzimmer. Das oberste Geschoss hatte dieselbe Anlage wie das mittlere, nur in weniger reichen Formen. Der Bau voller Licht und Bequemlichkeit (nur für die Küchen ein besonderer Ausbau hinten); überall Gleichheit des Niveaus und nirgends eine Stufe zu steigen. Der Blick der Hauptaxe geht durch Vestibül, Hallenhof, Hinterbau und Aussenhalle bis ans Ende des Gartens. (Vergleiche das Gesagte mit den Figuren 1322 und 1323.)

Die Höfe dieser Paläste sollen nach *Alberti* höchstens doppelt so lang als breit sein. Zimmer am besten ein Drittel schmäler als lang. Proportionen wie 3 oder 4 : 1 geben schon nur noch Hallen und auch werde man das Verhältniss von 6 : 1 kaum überschreiten dürfen. Grosse oblonge rechtwinklige Räume erhalten, wenn gewölbt, fünf Viertel diam. Höhe, wenn flach gedeckt, sieben Fünftel diam. Höhe — beide Male unter Voraussetzung, dass die Breite zur Länge sei, wie 1 : 2, denn bei 1 : 3 treten wieder andere Verhältnisse ein. An die Schmalseite eines Raumes gehört Ein Fenster, welches entweder entschieden breiter als hoch, oder entschieden höher als breit sein muss. Ist das Fenster höher als breit, so soll seine Oeffnung $1\frac{1}{2}$ mal so hoch als breit sein und nicht über $\frac{1}{3}$ und nicht unter $\frac{1}{4}$ der ganzen inneren Wandfläche betragen; sie soll beginnen zwischen $\frac{2}{9}$ und $\frac{4}{9}$ der Zimmerhöhe über dem Boden. Ist das Fenster breiter als hoch und also auf zwei Säulchen gestützt, so muss seine Oeffnung zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{2}{3}$ der Wand betragen. An die Längewand gehört womöglich eine ungerade Zahl von Fenstern, etwa drei, wie bei den Alten; man theile die Wand in fünf oder sieben Theile und setze in drei derselben die Fenster, deren Höhe $\frac{7}{4}$ oder $\frac{9}{5}$ der Breite betragen soll u. s. w.

* *J. Burckhardt.*

Die Villa. Die Villen haben in Italien eine frühere und stets grössere Bedeutung gehabt als im übrigen Europa, und Florenz geht wiederum dem übrigen Italien voran. — Frühe werden unterschieden das eigentliche Landhaus zum längern Aufenthalt und zur Oekonomie — und die Villa suburbana, das Lusthaus vor der Stadt oder in der Vorstadt, zu flüchtigerem Aufenthalt, doch in der Regel noch zum Uebernachten eingerichtet. Ueber beides äussert sich die Theorie.

So verlangt *Leon Battista Alberti* einen allgemeinen Mittelraum (Sinus), um den sich die übrigen Räume reihen (Figur 1324). Da auf dem Lande kein Grund für den Hochbau vorhanden, so ist alles als Ein Erdgeschoss gedacht.

Das vorstädtische Lusthaus, dessen wesentlicher Werth nur auf der Kunstform beruhen kann, soll laut *Alberti* heiter und einladend gestaltet und auf sanftem Abhang gelegen sein; Durchsichtigkeit; Alles voll Licht und Luft; Abwechslung von quadratischen Räumen mit runden und wiederum mit eckigen und mit gemischten, aus runden und geraden Linien; eine innere Verbindungshalle, um welche Alles herum gruppirt zu denken ist, Alles mit Einem Niveau, bloss Erdgeschoss; Zimmer und Säle. Als malerischer Wandschmuck werden Landschaften mit bukolischer oder Genrestaffage empfohlen.

Die Villenprojekte im VII. Buche des *Serlio*, soweit sie als Villae suburbanae zu fassen sind, bilden lauter abgeschlossene Einzelräume, deren Verbindung fast nur durch diesen mittlern Sinus oder Saal geschieht; dieser rund, oval, achteckig oder viereckig, bereits mit einer Lanterna auf der Mitte. Ist der Saal oblong, so stehen sich an den beiden Langseiten in der Mitte Büffet und Kamin gegenüber. Was zur Bedienung gehört, im Kellergeschoss; Vorräthe etwa in einem Obergeschoss mit Lücken; die Einstöckigkeit dem Scheine nach immer noch streng durchgeführt, thatsächlich die kleineren Räume häufig halbtirt. Bisweilen die einzelnen Theile sehr absichtlich voneinander isolirt und selbst mit dem mittlern Saal nur durch Gänge u. s. w. zusammenhängend.

Dagegen die römischen Baumeister sowohl der besten als der sinkenden Zeit komponiren den Bau als Oblongum, so dass etwa eine vordere und eine hintere Halle parallel laufen und kein Zentralraum entsteht.

Im Ganzen wird besonders die Villa suburbana als wesentlicher Phantasiebau die verschiedensten Formen annehmen. Ihre Räume haben nur den Zweck, eine angenehme oder hohe Stimmung zu erregen; unvermeidlich wird sich sowohl beim Bauherrn als beim Architekten neben dem Originellen auch das Grillenhafte und Extravagante einfinden.

Den äusseren Anblick charakterisirt vorzüglich im Gegensatz zur Stadtwohnung die Oeffnung nach Aussen in Gestalt von Hallen, als sichtbarer Ausdruck der Liebe zum Freien, des Einladenden und Luftigen; zugleich der stärkste Gegensatz zu nordischen Landsitzen.

Serlio VII p. 46: „Auf dem Lande sind Hallen sehr viel schöner anzusehen als (geschlossene) Façaden; es liegt ein stärkerer Reiz darin, das Auge in das Dunkel zwischen den Bergen eindringen zu lassen, als eine Wand zu bewundern, wo der Blick nicht mehr weiter kann.“ Den stärksten Eindruck des Einladenden erreicht die Architektur auch mit einem, ohne Zweifel von Thermen entlehnten Motiv: der grossen, einwärts tretenden halbrunden Nische.

Die Villa hat keine eigentliche Hauptfaçade, da sie frei zu stehen zensirt ist; an jeder ihrer Seiten oder an irgend einer derselben wird die Halle entweder die Mitte zwischen zwei vortretenden Flanken einnehmen oder sogar unter Aufhebung der Symmetrie mit verschiedenen Baukörpern zusammengruppiert sein. Sehr früh muss schon der Thurm als Ueberbleibsel des Schlossbaues und seiner Zwecke sich an der Villa festgesetzt haben; er bleibt ein irrationales Element, wenn man ihn nicht verdoppelt oder vervierfacht.

Indess hat die Renaissance niemals mit dem Unsymmetrischen als mit einem malerischen Element kokettirt, sondern dessen immer nur so viel mitgegeben, als unvermeidlich war.

Diese unregelmässige Anlage, und damit grossen malerischen Reiz, haben denn auch die kleinen Vignen und Bauernhäuser bei Florenz. Eine nach Süden schauende Loggia, die zum Trocknen der Früchte bestimmt ist, ein als Taubenhaus dienender Thurm, von welchem man zugleich die Arbeiten auf dem Felde übersehen kann, in Verbindung mit wenigen bescheidenen Wohnräumen, sind die Elemente dieser oft durch Anmuth der Lage und die naive Benutzung des Terrains anziehenden Gebäude.“*

* *J. Burckhardt*, Gesch. d. ital. Renaiss. — Stuttgart.